

Campus-Meinung

Beinahe echt

Von BASTIAN WIERZIOCH

Bedenkt man, dass Studieren in erster Linie Lesen heißt, dann wird deutlich, wie abwechslungsreich, wie spannend es doch sein muss, einen Tag lang Gewerkschafts- oder Bundeskanzlerin zu spielen.



Doch das ist nur die Maskerade. Dahinter verbirgt sich - wie sollte es anders sein - monatelange Recherche und die Lektüre der einschlägigen Fachliteratur zu den Themen Europäische Wirtschafts- und Währungsunion sowie dem aktuellen Stand der deutsch-französischen Beziehungen. Und die Mühe hat sich gelohnt. Die Studenten haben sich nicht nur die Verträge von Maastricht und Amsterdam gehörig um die Ohren gehauen, sondern sich auch im Verhandeln sowie im Politikmachen trainiert. Das Lernziel erreicht, und das auch noch mit einer anständigen Portion Nervenzitell und Spaß. Was kann ein Studium besseres bieten?

Fazit: Europa! Freu Dich auf Deinen Nachwuchs!

Studentenfutter

Moderne Kunst

Der österreichische Maler Emil Steierner zeigt in der Hochschule für Grafik und Buchkunst unter dem Titel „Bücher und Hefte“ einige seiner Arbeiten der vergangenen Jahre. Steierner bewegt sich mit seinen Grafiken nach eigenen Angaben auf dem schmalen Grad zwischen Noch-Ausgedrückt und Nicht-mehr-Ausgedrückt. Seine Hefte zieren „befreite Linien“. Mit außergewöhnlichen Techniken wie Malen in völliger Dunkelheit versucht er, sich vom Gegenständlichen der Kunst zu entfernen. Die Ausstellung ist noch bis zum 11. Mai im Festsaal der Hochschule, Wächterstraße 11, zu sehen. Geöffnet ist sie dienstags bis freitags von 12 bis 18 und sonntags von 10 bis 15 Uhr.

Beratende Studenten

Auch in diesem und im kommenden Semester wird es an der Universität studentische Studienberater geben. Die anfallenden Kosten für das laufende Jahr trägt das Sächsische Wissenschaftsministerium. Die studentische Studienberatung ist ein Projekt des Studentenrates und der Universität unter der Leitung des Erziehungswissenschaftlers Professor Jörg Knoll. Bereits seit dem Wintersemester 1998/99 bewährt sich das Vorhaben. Entsprechende Beratungsmöglichkeiten gibt es derzeit in den Fachbereichen Geschichte, Germanistik und Erziehungswissenschaften.

Gipfel beschließt Soforthilfe für Paris

Wie angehende Politologen, Juristen und Wirtschaftswissenschaftler im Planspiel Europas Wirtschaft retten

Von BASTIAN WIERZIOCH

Der Wortführer der französischen Regierung, Gunther Wenzel, im richtigen Leben BWL-Student, übt die Rolle des ausgebufften Pokerspielers: Die Lippen schmal, die Augen Schlitz, Rücken gerade und einen Zeigefinger fest an den Unterkiefer gedrückt. Es ist

8 Uhr im politikwissenschaftlichen Uni-Institut, und gleich beginnt der Verhandlungsmarathon zwischen den deutschen und der französischen Regierung. Mit von der Partie sind die Europäische Zentralbank (EZB), die Europäische Kommission und die deutschen sowie französischen Sozialpartner.

8.25 Uhr. Die Delegationen nehmen Platz an einem großen ovalen Tisch - der Raum nur eine Bibliothek, die Teilnehmer aber im Gewandhaus-Chic. Es herrscht heitere wenn auch angespannte Atmosphäre. Außerdem mit in der Runde: Das Sekretariat, bestehend aus sechs PolitikstudentInnen, die das Spiel organisiert haben und aufpassen werden, dass die Form gewahrt bleibt. Dazu drei echte Experten: Professor Rolf Hasse (VWL), Dr. Roman Schmidt-Radefeld (Jura) und Professor Hartmut Elsenhans (Politikwissenschaft) mit einer Schale Apfel vor sich.

8.30 Uhr. Bundeskanzlerin Katharina Ludwigs eröffnet in förmlichem Ton den Gipfel, und schon liegt schelmisches Grinsen auf den Gesichtern der Runde - zu ungewohnt die neuen Rollen als EU-Kommissarin oder EZB-Direktor. Die Kanzlerin beschwört alle, an den Konvergenzkriterien des europäischen Stabilitätspaktes festzuhalten. Wie im richtigen Leben sind diese Kriterien auch die Eckpfeiler dieses Szenarios, welches das Sekretariat wie folgt entworfen hat: Die europäische Wirtschaft ist am Ende. Soziale Unruhen bestimmen den Alltag der Nationen. Am schlimmsten geht es Frankreich. Dort hat es in den letzten Tagen sogar Tote bei Massendemonstrationen gegeben. Auch in Leipzig seien zur Stunde Hunderttausende auf der Straße. Frankreich übt massiven Druck auf seine europäischen Partner aus. Das Land braucht Kredite. Doch wenn es diese im Alleingang aufnähme, würde es die Konvergenzkriterien aufweichen, und so die Stabilität des Euro gefährden. Eine ernste Situation. Wenzels Gesichtsausdruck spricht Bände. Eine Stunde später haben die Repräsentanten ihre Positionen deutlich gemacht, und Elsenhans ist seinen ersten Apfel.

Nun stellen die Delegationen ihre Sanierungsprogramme vor. Seit Februar arbeiten die Studenten an eifrigen Lösungen. So zeigen die Franzosen ihr PONT-Programm, welches etwa auf die Ausbildung junger Arbeitsloser im Bereich „Neue Medien“ setzt. Elsenhans hat schon zwei weitere Äpfel verspeist. Die beiden anderen Experten lesen und machen sich Notizen - drei versteinerte Gesichter. Clint Eastwood als Westernheld sieht so aus - kurz bevor er tötet.



Mehr als zehn Stunden verhandelten Studenten über die Rettung der europäischen Wirtschaft. Mit Erfolg.



Monsieur le President Gunther Wenzel mit seinen Beratern im Hintergrund.



Seit Dezember bereiteten sie das Planspiel vor: Fabian Bacher, Philipp Fink und Elmar Janssen (von links).

Die Studenten dagegen wirken oft eine Nuance zu fahrig, zu undiszipliniert. Wenzel schnappt sich eines seiner Bücher, guckt fünf Sekunden lang hinein, legt es beiseite und kritzelt schnell eine Notiz. Das ist Show. So hätte Eastwood garantiert jedes Pistolenduell verloren.

Kurz nach 11 Uhr beginnt die Debatte über die Programme. Jetzt hätte es spannend werden können, aber schon 40 Minuten später sind die Positionen festgefahren. Die Delegationen streiten - allerdings gehörig am Thema vorbei. Elsenhans interveniert: „Gehen Sie doch nicht den Grundfragen der wirtschaftstheoretischen Schulen nach! Suchen Sie eine politische Lösung!“ Verlegenes Schweigen. Nur die französische Regierung widerspricht. Sie will Details geklärt haben.

Es wird 12 Uhr. Zwei nationale Beschäftigungspakete liegen auf dem Tisch. Die BWler fachsimpeln, und die Juristen schießen mit Paragrafen um sich. Stille. Selbst dem Juristen Schmidt-Radefeld entfährt ein Seufzer. Als er um halb eins endlich in die Mittagspause eilt, urteilt er: „Die letzten einhalb Stunden haben nichts ge-

bracht.“ Eben wie im richtigen Konferenzleben. Als Schlusswort empfiehlt der Gewerkschaftler André Findelsen, man solle die Namensschilder beim Verlassen des Gebäudes abnehmen: „wegen der aggressiven Demonstrationen“.

14.25 Uhr. Zweite Runde: Elsenhans isst einen weiteren Apfel, während die französische Regierung „eindeutige Signale“ zur Finanzierung ihres PONT-Programms fordert. Die Verträge von Maastricht und Amsterdam werden gewälzt. Die Pausen, in denen man sich zu Besprechungen zurückzieht, werden länger und häufiger. Da legen die Gewerkschaftler beider Länder einen Kompromiss auf den Tisch. Volkswirtschaftler Hasse bemerkt, man solle auch die Akzeptanz in der Bevölkerung in Erwägung ziehen, doch 15.50 Uhr stimmen sechs von acht Delegationen für das Konzept.

Die Studenten sind konzentriert, die Stimmung hervorragend. Nun geht es um die Frage der Finanzierung, die ist heikel. Die Experten teilen mit, dass der europäische Sozialfonds aus rechtlichen Gründen nicht

angezapt werden darf. Also sollen die Europäische Investment Bank und die 15 Länder der EU helfen. Aber zu welchem Anteil? In welcher Zeitspanne? Zu welchem Zinssatz? Es geht schließlich um die zweite starke Währung neben dem US-Dollar!

„Naja“, meint Elsenhans um 16.30 Uhr, „die Deutschen haben sowieso verloren, weil die Franzosen besser drohen konnten, wegen des Mobs auf der Straße - akute Zerstörungsgefahr“.

Seinen fünften und letzten Apfel isst er gegen 17 Uhr. Die Unterhändler sind keinen Schritt weiter. Erste Ermüdung zeigt sich. Die roten Nelken in den Knopflöchern der Arbeitnehmervertreter welken. Der Ton ist gereizt. Da setzt das Sekretariat ein Ultimatum: „Um 18.30 Uhr wird der Vertrag aufgesetzt.“ Sogar der Sekretär liegt dabei mehr in seinem Stuhl, als dass er sitzt. Der schwarze Einreihler zerknittert. Tatsächlich: Um halb sieben herrscht Konsens. Die Abstimmung erfolgt: einstimmig. Auch Monsieur le President Gunther Wenzel ist jetzt müde, aber er freut sich - ganz im Gegensatz zur deutschen Regierung.

„Ach ja, Leipzig!“

Damals an der Uni: In lockerer Folge stellen wir Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Medien vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: PDS-Vorsitzender Professor Lothar Bisky.

„Ich wollte mit allen Fasern studieren“

Lothar Bisky (58) studierte von 1963 an Kulturwissenschaften und Germanistik in Leipzig, promovierte 1969 hier über Jugend und Massenkommunikation und habilitierte sich 1975. 1986 wurde er Professor an der Hochschule für Film und Fernsehen in Babelsberg, deren Rektor er bis 1989 war. Seit 1993 ist er Bundesvorsitzender der PDS.

Lothar Bisky Foto: dpa

Frage: Konnten Sie sich Leipzig als Studienort selbst aussuchen?

Bisky: Eigentlich wollte ich 1960/61 in Leipzig Philosophie studieren. Doch nach dem Eignungsgespräch schickte man mich erstmal für ein Jahr in die Praxis, in das VEB-Blechverformungswerk Plagwitz. Im nächsten Jahr wurde Philosophie dann in Berlin angeboten, wo ich mein Studium begonnen habe. Als 1963 in Leipzig der Studiengang Kulturwissenschaften eröffnet wurde, habe ich mich für die Stadt entschieden, weil der bekannte Literaturwissenschaftler Hans Mayer da gelehrt hat. Der ging leider als ich kam.

In den sechziger Jahren sollte die Wissenschaft den Sozialismus voranbringen helfen. Wie sehr wurden die Studieninhalte staatlich beeinflusst?

Wie heute auch (lacht). Studium wird immer staatlich beeinflusst. Heute sind die Politikwissenschaften für den real existierenden Kapitalismus das, was das Marxismus-Leninismus-Studium im Sozialismus war. Aber gerade die sechziger Jahre waren eine günstige Zeit für die Wissenschaft. Wir konnten vieles machen, was unter Honecker nicht mehr möglich war.

Hatten Sie die Möglichkeit an wissenschaftlichen Veranstaltungen im Ausland teilzunehmen?

Anfang der siebziger Jahre habe ich an einem Soziologiekongress über Jugendforschung in Jugoslawien teilgenommen. Außerdem war ich im Forschungsvorstand der Internationalen Soziologischen Gesellschaft für Massenkommunikation und konnte daher nach Leicester in England. Das hing mit dem KSZE-Prozess, in den die DDR miteinbezogen wurde, zusammen. Die suchten einen DDRler, einen Marxist, und ich konnte eben Englisch.

1963 sind Sie in die SED eingetreten. Waren Sie politisch aktiv?

Ich war freiwillig in der SED, aber nicht hauptamtlich. Ich wollte Wissenschaft machen, nicht Politik. In der FDJ habe ich Klubabend zu Sartre und Camus organisiert. Das war damals noch möglich. Natürlich war vieles mit Ideologie durchtränkt, wie heute, wie immer. Aber ich wollte studieren, mit allen Fasern, und ich hab versucht das ernst zu nehmen. Ich hab viel selbst gelesen. Letztendlich musste man sich wissenschaftlich ausweisen, wenn man weiterkommen wollte.

1968 wurde die Paulinerkirche gesprengt. Wie haben Sie das erlebt?

Ich kam mit meiner Frau von einer Veranstaltung, Der Karl-Marx-Platz war abgesperrt. Da war Protest. Auch wir waren erregt. Wir fanden das nicht gut, aber als loyale DDR-Bürger haben wir uns nicht zu den Protestierenden gesellt. Später wurde auch das Augusteum abgerissen und der Horsaal 40, in dem Hans Mayer seine großen Vorlesungen gehalten hatte. Das war die Legende, weshalb ich in Leipzig studieren wollte.

Wie haben Sie Ihr Studium finanziert?

Ich hatte Rücklagen aus meiner Arbeit in der Blechverformung. Außerdem hab ich gekellert. '65 oder '66 hab' ich das Karl-Marx-Stipendium erhalten. Das einzige, auf das ich heute noch stolz bin, denn man bekam es nicht für politische Aktivität, sondern für einen Durchschnitt von Eins-null.

Was verbindet Sie noch mit Leipzig?

Freunde und vor allem das Kino. Ich versuche jedes Jahr einen Kinotag in Leipzig einzulegen. Morgens um 9 Uhr gehe ich in den ersten Film und dann von einem Kino ins nächste, bis zum letzten Film. Das kann man nur in Leipzig.

Interview: Ulrike Froböse

Am Uni-Institut für Slawistik wird recherchiert, welche Namen offiziell zulässig sind

Keine Einwände bei Tallulah-Luna - Crazy Horse bleibt auf der Strecke

Der Name sollte gut klingen, nicht so oft vorkommen, dazu eine schöne Bedeutung haben und natürlich zum Familiennamen passen. Tallulah-Luna erfüllt zum Beispiel diese Anforderungen, doch das Standesamt stellt sich quer und lehnt den Namen ab, da weder Bedeutung noch Herkunft bekannt sind.

Wer sich in einer solchen Lage befindet, sollte bei der Namenberatungsstelle des Uni-Instituts für Slawistik vorstellig werden, insbesondere bei Gabriela Rodríguez. „Unsere Einrichtung beschäftigt sich mit der Zulässigkeit von Vornamen. Das heißt, mit deren Entstehung, Form, Verbreitung und natürlich hinsichtlich ihrer Bedeutung. Damit sind wir einzigartig in Deutschland, obwohl das Institut bereits seit den 60er Jahren existiert.“

Nach der Wende gab es aber nur noch wenige Anfragen; es wurde sehr ruhig um die Beratungsstelle. Die vereinzelt erkundigten wurden ehrenamtlich und ohne Systematik bearbeitet.

Doch seit der Neustrukturierung im November 1995 können sich die Mitarbeiter der Beratungsstelle nicht mehr über fehlende Arbeit beklagen. Mehr als 1300 Anfragen gehen jährlich ein.

„Die Leute wollen möglichst jedes Detail erfahren“, weiß Gabriela Rodríguez. „Wir versuchen dann nach dem Vorschlag oder der Anfrage alles Wissenswerte über den jeweiligen

Namen herauszufinden. So können wir eine Namenskarte ausstellen, die als Bestätigung und Empfehlung für die Standesämter gilt.“ In Zweifelsfällen kann die Beratungsstelle einen

der Gesellschaft für Namenkunde und den Bearbeitungsgebühren der Antragsteller - 26 Mark pro Name - finanziert. Da jedoch der Aufwand und damit auch der Finanzbedarf immer größer werden, ist man auf der Suche nach neuen Sponsoren. Von der Universität bekommt die Namenberatungsstelle nur die Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt. Die für Geldmittel wichtige Professorenstelle ist seit zwei Semestern nicht mehr besetzt.

Trotz der finanziellen Sorgen sind Frau Rodríguez und ihre Kollegen weiter mit viel Enthusiasmus bei der Arbeit. „Es macht wirklich Spaß. Und es ist einfach unglaublich, wie kreativ die Leute heutzutage sind. Momentan ist ja besonders Indianisches der Renner.“ Verständlich, bei wohlklingenden Namen wie Cheyenne, Wina-

nona (die Erstgeborene), Moana (der Ozean) und vor allem Keanu (sanfter Wind, der über das Land streift).

Viele Eltern lassen sich auch von Prominenten aus Sport, Musik oder dem Filmgeschäft inspirieren. „Der Name muss auch als solcher erkennbar sein. Außerdem sollte es Geschlecht eindeutig sein, und das Kind später mal keinen Schaden davon vermeintlichen Einfallerscheinungen seiner Eltern ziehen.“

So wurden Kirsche, Schröder oder auch Crazy Horse als nicht zulässig gewertet. Keine Probleme gibt es dagegen mit Mikado und Prestige.

zweiten, sehr ähnlichen Namen als Ersatz anbieten. Frau Rodríguez weist darauf hin, dass bei der Namensgebung auch das Kind geschützt werden muss. „Der Vorname muss auch als solcher erkennbar sein. Außerdem sollte es Geschlecht eindeutig sein, und das Kind später mal keinen Schaden davon vermeintlichen Einfallerscheinungen seiner Eltern ziehen.“

Bisher wird die Beratungsstelle von

TALLULAH-LUNA	weiblich
Keine Einwände	
Belegt TALLULAH als indian. weibl. Vorname in der Bedeutung 'Wasserfall', LUNA als Name der Mondgöttin	
Auch nachweisbar in der Schreibung: TALLULIA	
Empfohlene Schreibung: nach Wunsch	
Der Name ist: tal (l) ula - luna auszusprechen	
Datum:	30.03.2000

Expertenbestätigung: Tallulah-Luna ist als Vorname zulässig.

Universität Leipzig
Institut für Slawistik
Namenberatungsstelle
Augustusplatz 9
04109 Leipzig
Tel. 0341 / 9737464

Wie finanzieren sich politische Studentenorganisationen?

Auch Parteien-Jugend ist auf Spenden angewiesen

Seit Helmut Kohls „Schwarze Kassen“ bekannt sind, ist der Begriff „Spende“ negativ belegt. Doch ohne Zuwendungen kommen auch die politischen Nachwuchsgruppen an den Hochschulen nicht aus. Woher beziehen die ihre Gelder?

„Ohne die Freiwilligkeit unserer Abgeordneten könnten wir nicht existieren“, sagt Dirk Panter, Vorsitzender der Juso-Hochschulgruppe in Leipzig. Neben den Einkünften aus Sammelaktionen und Geldern der Bundes-Jusos finanziert sich der Sozialisten-Nachwuchs hauptsächlich über Zuwendungen von SPD-Mitgliedern. „Das Geld geht auf ein SPD-Konto, von dem wir es dann abrufen können. Ein eigenes Konto können wir nach unserem Parteirecht nicht führen, dieses ist nur den Mitgliedern vorbehalten.“ Deshalb werden die Finanzen der Leipziger Gruppe im Rechenschaftsbericht der SPD ausgewiesen.

Beiträge schließt Panter aus. „Dann würden uns die Leute sofort wieder weglaufen.“ 25 Nachwuchler engagieren sich regelmäßig bei den Leipziger Jusos. Ihnen stehen im Jahr etwa 500 Mark zur Verfügung, vor allem für Werbungs- und Vielfältigkeitskosten. Panter: Mehr kommt nicht zusammen, die SPD ist eben eine arme Partei. Ich hoffe aber, dass die Union jetzt bald genauso arm ist.

Dies ist derzeit noch nicht der Fall. Mit knapp 2500 Mark hat der unionsnahe Ring-Christlich-Demokratischer-Studenten (RCDS) der Uni ein deutlich höheres Budget. Der Löwenanteil von 2000 Mark kommt aus dem Topf des Bundesverbandes. „Außerdem gibt es vereinzelt Spenden von Firmen, für die wir im Gegenzug Werbeprospekte verteilen“,

erklärt RCDS-Vorsitzender Jan Lange.

Der Hauptteil der Einnahmen wird für die Büromiete ausgegeben, der Rest wird in Beratung und Weiterbildung investiert. Seit dem letzten Semester müssen die 20 Mitglieder fünf Mark besteuern, allerdings, so Lange, können diese gegen Quittung beim Bundes-RCDS, der ein eingetragener Verein ist, abgerechnet werden. „Wenn ein Spender einen Beleg benötigt, muss er sich an den Bundesverband wenden und das Geld dahin überweisen. Wenn er keine Quittung braucht, geht es auf unser Konto.“ Allerdings, sagt Lange, sei er sich nicht sicher, ob die Schatzmeisterin dafür einen Rechenschaftsbericht ausfertigt. „Wir müssen lediglich einen Tätigkeitsnachweis beim Bundesverband abgeben, der hat mit Finanzen aber nichts zu tun.“

Die PDS-Jugend dagegen, lebt ausschließlich von Mitgliedsbeiträgen. „Basis-Organisation Generation X“ heißt die Jugendvereinigung der Linken zwischen 20 und 40 Jahren. Sie ist Bestandteil der Partei, allerdings auf unterster Ebene. Zehn Leute gehören in Leipzig dazu. Deren Finanzverantwortliche Juliane Nagel erklärt das Prozedere. „Man muss PDS-Mitglied sein, um sich in einer Basis-Organisation zu engagieren. Die eingezahlten Beiträge fließen dann an die jeweilige Gruppe zurück.“ Eventuelle Spenden würden genauso behandelt und von der Partei deklariert.

Etwa 50 Mark im Monat nimmt die Schatzmeisterin ein - und gibt sie aus, um Flyer zu drucken und Veranstaltungen zu organisieren. „Letztes Jahr haben wir die Demo gegen den Kosovo-Krieg am Connewitzer Kreuz vorbereitet“, erinnert sie sich.

Marcus Reichl

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Siegfried Schmidt betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Barbara Zabel und Bastian Wierzioch. Campus ist erreichbar unter Tel./Fax 9 1 46.